

Zur Bedeutung der Statusstruktur der Herkunftsfamilie für den Bildungsstatus der Kinder

Uwe Engel und Klaus Hurrelmann

Einführung

Die gesellschaftliche Verteilung von Macht, Prestige, Einkommen und Bildung ist in allen Industriegesellschaften, so auch in der Bundesrepublik Deutschland, durch ein beträchtliches Ausmass an Ungleichheit gekennzeichnet (Bolte/Hradil 1984: 111f.) Wir wollen in diesem Beitrag der Frage nachgehen, inwiefern die Herkunftsfamilie auf die Verteilungsstruktur der zentralen materiellen und immateriellen Ressourcen einer Gesellschaft von einer Generation zur nächsten einwirkt, also an der 'Reproduktion sozialer Ungleichheit' beteiligt ist.

Wie die bisherige Forschung gezeigt hat, werden durch die Position der Eltern in der Sozialstruktur spezifische innerfamiliäre Sozialisationsprozesse begünstigt, die auf seiten des Kindes in (Persönlichkeits-)merkmalen resultieren, die denen der Eltern entsprechen und damit beste Voraussetzungen dafür darstellen, im Erwachsenenalter später auch soziale Positionen wie die der Eltern zu bekleiden. Weiterhin hat sich gezeigt, dass es ohne Frage sinnvoll ist, die Aufmerksamkeit der zukünftigen Forschung auf strukturbedingte soziale Mikroprozesse innerhalb der Herkunftsfamilie zu lenken. Wir wollen hier erste weiterführende Konzepte diskutieren und uns auf ein differenziertes Schichtungsmodell stützen, das von einer 'mehrdimensionalen' Bestimmung von sozialen Lebenslagen ausgeht und dabei den Status *beider* Elternteile einbezieht. Dabei soll insbesondere berücksichtigt werden, dass soziale Abstufung zugleich in ganz verschiedenen Dimensionen bestehen kann, dass also die Stellung einer Person auf den Einzeldimensionen sozialer Ungleichheit keineswegs gleich sein muss und das sich aus der internen Struktur dieser Plazierungen spezifische Konsequenzen für den Sozialisationsprozess ergeben.

Die Position der Herkunftsfamilie in der Sozialstruktur der Gesellschaft steckt den Rahmen für die Vielzahl der sozialen und sozialisatorischen Prozesse ab, die zur Persönlichkeitsentwicklung der Kinder beitragen. Die Vermittlung von Persönlichkeitsmerkmalen, von Leistungsmotivation, Wertorientierungen, kognitiven, emotionalen sowie sprachlichen Fähigkeiten ist der eine entscheidende Weg, über den sich die Strukturen sozialer Ungleichheit reproduzieren

(Hurrelmann 1985). Daneben ist aber die Position der Herkunftsfamilie auch in *direkter* Form Ressource im Prozess der sozialen Platzierung ihrer Kinder, und zwar in dem Masse, in dem die soziale Platzierung des Kindes nicht von dessen eigenen Merkmalen, sondern direkt von Merkmalen seiner Elternfamilie bestimmt wird, beispielsweise von dessen Stellung im sozialen Netzwerk der Gemeinde.

Sowohl diesen 'direkten' wie auch den 'indirekten' Beitrag der Familie zur Reproduktion sozialer Ungleichheit wollen wir in diesem Artikel näher untersuchen. Der Weg, der dazu zunächst eingeschlagen wird, ist der der Analyse des grundlegenden gesellschaftlichen Prozesses, der der sozialen 'Platzierung' im engeren Sinne zugrunde liegt und in dem sich (Schul-)Leistung nur als ein Faktor unter mehreren herausstellen wird, der den Verlauf dieses Prozesses beeinflusst. Ein Schwerpunkt liegt auf empirischen Strukturanalysen, die sich auf das Verhältnis von Herkunftsfamilie und Bildungssystem beziehen und die soziale Position sowohl der Mutter als auch des Vaters berücksichtigen. Abschliessend werden bildungspolitische Implikationen angesprochen und mögliche Zukunftsperspektiven diskutiert.

Familiale Herkunft und schulische Selektion

Kinder und Jugendliche treten in der Regel im Alter von fünf oder sechs Jahren mit den bis dahin im familialen Sozialisationsprozess entwickelten Kompetenzen und Eigenschaften in das Schulsystem ein. Hier werden sie aufgrund von festliegenden formalen Kriterien 'kooptiert', nämlich von Lehrern nach ihrer Leistungsfähigkeit bewertet und eingestuft. Schon in den ersten Schuljahren kommt es zu einer Zuweisung der Schülerinnen und Schüler zu unterschiedlichen Leistungspositionen, später zur Vergabe von Zwischen- und Abschlusszertifikaten, die sukzessive den Zugang zu verschiedenen weiterführenden Bildungsgängen steuern. Dieser Zuweisungsprozess ist zugleich ein Prozess der Selektion nach sozialer Herkunft. Obwohl alle Schüler, gleich welcher sozialen Herkunft, das Recht haben, zu allen Bildungsgängen zugelassen zu werden, ist das Ergebnis des Verteilungsprozesses eindeutig: *In keinem Land der Welt sind die Kinder aus verschiedenen sozialen Schichten ihrem proportionalen Anteil an der Gesamtbevölkerung entsprechend in den verschiedenen Bildungsgängen und unter den Absolventen dieser Bildungsgänge vertreten* (Persell 1977, Niessen und Peschar 1982).

In der Bundesrepublik Deutschland, wo im Unterschied zu den meisten anderen westlichen Industrieländern ein äusserlich differenziertes System in der Sekundarstufe I mit organisatorisch getrennten Schultypen ab dem 5. Schuljahr existiert (gegliedert in Hauptschule, Realschule, Gymnasium und als Sonderformen Gesamtschule und Sonderschule), weist die Auswertung des letzten

Mikrozensus des Statistischen Bundesamtes aus, dass die grosse Mehrheit der Kinder aus Arbeiterfamilien nach wie vor die Hauptschule besucht: 1979 besuchten 63% der 13- bis 14-jährigen Arbeiterkinder Hauptschulen. Die entsprechenden Anteile der Angestellten- und Beamtenkinder sind dagegen sehr gering. Für diese Kinder ist der Besuch des Gymnasiums vorherrschend, während hier die Arbeiterkinder in starkem Masse unterrepräsentiert sind. Im Verlaufe der Schulzeit verschiebt sich die Bildungsbeteiligung ständig weiter zugunsten einer Privilegierung der Kinder aus den Angestellte- und Beamtenfamilien. Beim Übergang in die gymnasiale Oberstufe der Sekundarstufe II dokumentiert sich dieser Prozess besonders deutlich. Die Anteile der Kinder aus Arbeiterfamilien, die in diese Stufe übergehen, liegen deutlich unter denen, die zuvor in den gymnasialen Bildungsgang der Sekundarstufe I eingetreten waren. Auch an weiteren Selektionsschwelle des Bildungswesens wird dieser fortwährende Auswahlprozess des schulischen Bildungsganges deutlich: Beim Übergang auf die Universitäten und Fachhochschulen. Hier sinken die Anteile der Kinder aus den Arbeiterfamilien erneut ab (vgl. Hurrelmann 1985:54).

In sozialisationstheoretischer Perspektive, mit Blick auf den oben so genannten 'indirekten' Beitrag der Familie zur Reproduktion sozialer Ungleichheit, lässt sich dieser Sachverhalt folgendermassen interpretieren (vgl. hierzu Hurrelmann 1985:56ff.): Die in der Schule gestellten motivationalen, kognitiven, sprachlichen und sozialen Anforderungen werden in den sozial benachteiligten Familien weniger entwickelt als in Nichtarbeiterfamilien. In der familialen Sozialisation der sozialen Unterschicht haben sich Fähigkeiten und Kompetenzen der Kinder gebildet, die ungünstige Start- und Durchhaltebedingungen für den schulischen Sozialisationsprozess bilden und zum schlechten Abschneiden dieser Kinder im schulischen Selektionsprozess führen: Die Kinder aus allen sozialen Bevölkerungsgruppen werden auf diejenigen kognitiven und sozialen Kompetenzen hin vorbereitet, die zum Leben in der subkulturellen Familienwelt notwendig sind. Mit dem Vorgang des Aufwachsens erlernen die Kinder die adaptiven Kompetenzen für das 'Überleben' in ihrer Subkultur. Die spezifischen Lebensbedingungen jeder Bevölkerungsgruppe erfordern und stimulieren diejenigen Verhaltensweisen, die auf die jeweilige Subkultur hin orientieren. Die Familie wirkt als Umweltvermittler und verfügt in dieser Funktion über eine relative Autonomie gegenüber gesamtgesellschaftlichen Einflüssen. Es ist also im wesentlichen die Diskrepanz zwischen den im schulischen Interaktions- und Kommunikationssystem verlangten kognitiven, motivationalen und sprachlichen Anforderungen und den im familialen Sozialisationsprozess entwickelten kognitiven, motivationalen und sprachlichen Fähigkeiten der Kinder aus Arbeiterfamilien, die in sozialisationstheoretischer Perspektive für den Selektionsprozess verantwortlich gemacht werden muss. Diese Diskrepanz wächst mit fortschreitendem formalen Bildungsniveau an. Die familiale Sozialisation

bewirkt bei Kindern aus Arbeiterfamilien bestimmte der subkulturellen Lebenswelt angemessene Eigenschaften und Kompetenzen, die in Ausprägung und Profil mit der schulischen Kultur kollodieren. Die Lehrer als Repräsentanten der Schulkultur fördern bewusst und unbewusst vor allem die Kinder, deren kognitive, motivationale und sprachliche Kompetenz mit den eigenen und den traditionell in der Schule vorherrschenden übereinstimmen.

Diese Erklärung stellt auf strukturell verankerte Anforderungsunterschiede und die 'Kulturdiskrepanz' zwischen Familie und Schule ab. Die Kinder aus den Arbeiterfamilien werden dadurch mit kognitiven und sozialen Erwartungen konfrontiert, denen sie nicht gerecht werden können. Die Schule, die für die Kinder ab dem 5. oder 6. Lebensjahr eine bedeutsame Umwelt darstellt, tritt den Arbeiterkindern als fremdartiger und belastender Erfahrungsbereich entgegen. Diese Fremdheitsgefühle beeinflussen den Grad der möglichen Identifizierung mit der schulischen Kultur und den Grad des Engagements bei der Bewältigung der von der Schule gestellten Anforderungen (Arbeitsgruppe Schulforschung 1980:37). Diese beiden Variablen beeinflussen die schulische Leistungsfähigkeit. Insbesondere die Kapazität, auch bei kurzzeitigen Rückschlägen in der Leistungsentwicklung das schulische Engagement aufrechtzuerhalten, wird hierdurch beeinflusst.

Damit ist zugleich auch der 'direkte' Beitrag der Familie zur Reproduktion sozialer Ungleichheit angesprochen: Die Kinder aus den Mittel- und Oberschichten erleben nicht nur eine grössere Übereinstimmung von Familien- und Schulkultur als die übrigen Kinder, sondern sie können auch mit vielfältigeren und reichhaltigeren materiellen und immateriellen Unterstützungsleistungen der Herkunftsfamilie rechnen als jene. Je günstiger die Stellung der Herkunftsfamilie in der Macht-, Prestige- und Finanzstruktur der Gemeinde ist, desto grösser sind die Möglichkeiten, auch jenseits von Erziehungs- und Sozialisationseinflüssen auf die Plazierung des eigenen Nachwuchses in den prestigehohen Bildungslaufbahnen einzuwirken.

Obwohl in den meisten Industrieländern in den letzten drei Jahrzehnten eine nachhaltige 'Bildungsexpansion' zu beobachten war und der Besuch der prestigehohen Bildungseinrichtungen erheblich zugenommen hat, ist die sozial-strukturelle Zusammensetzung der Schülerströme nur wenig verändert. Analysen für die Bundesrepublik Deutschland und für Frankreich zeigen, dass die Struktur der objektiven Beziehungen von Ungleichheit zwischen den Schichten sich im Gefolge der Bildungsexpansion nicht verschoben hat. Die verschiedenen Veränderungen haben sich vielmehr gegenseitig im Effekt aufgehoben (Rolff 1981:64, Bourdieu 1982:226). Unternehmer und Landwirte, die sich über viele Generationen auf 'ökonomische' Reproduktionsmechanismen verliessen, haben in den letzten 20 Jahren die Bildungsbeteiligung und damit die Berücksichtigung 'kultureller' Reproduktionsmechanismen erheblich verstärkt.

Trotz der ebenfalls deutlichen Verstärkung der Bildungsbeteiligung in Arbeiterfamilien verbleiben diese in der Rangfolge an unteren Plätzen, während Freiberufler, leitende Angestellte und Beamte ihre ohnehin schon deutliche Spitzenposition durch nochmals verstärktes Engagement behaupten.

Um den gegenseitigen Abstand aufrechtzuerhalten, müssen alle Gruppen auch weiterhin am 'Wettlauf um höhere Bildungsabschlüsse' teilnehmen. Um die Differenz zu wahren, muss die jeweils höhere Gruppe dafür sorgen, dass die von ihr besessenen Privilegien möglichst gar nicht oder allenfalls zu einem späteren Zeitpunkt von der Gruppe unter ihr erworben werden können (Collins 1979:191). Die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Beziehungen, über die Gruppen in den oberen Rängen verfügen, sichern die formal hohen Bildungsabschlüsse weiter ab: Notfalls können diese Beziehungen dafür sorgen, dass ein formal gleichqualifizierter Bewerber um eine attraktive berufliche Position ausgeschaltet wird, weil er nicht über den 'passenden sozialen Hintergrund' verfügt (Bourdieu 1982:226).

Die bisherige Forschung macht sehr deutlich, wie wichtig sowohl die 'indirekten' (vermittelnden, sozialisatorischen) wie auch die direkten (unvermittelt-protegierten) Beiträge der Herkunftsfamilie zur Reproduktion sozialer Ungleichheit sind. Wie die bisherige Darstellung gezeigt hat, wird dabei in der Regel von einer vereinfachten Konzeption der Bestimmung der Schichtzugehörigkeit der Herkunftsfamilie ausgegangen, indem auf den zweifellos erklärungskräftigen, aber doch begrenzt aussagefähigen Indikator 'Berufsposition des Mannes/Vaters' (als Haupternährer der Familie) abgestellt wird. Für differenzierte Analyse, die sozialisations- und sozialstrukturtheoretisch weiterführen sollen, ist diese Vorgehensweise nicht befriedigend (siehe hierzu Bertram 1981).

Es hat deshalb in den letzten Jahren sowohl in der Sozialisations- wie in der Sozialstrukturforschung intensive Bemühungen gegeben, die sozialstrukturelle Verankerung der Herkunftsfamilie nach einem differenzierten, mehrdimensionalen Konzept zu erfassen und dabei vor allem die rollen- und geschlechtsspezifischen Bemühungen wollen wir im nächsten Abschnitt eingehen, indem wir das Konzept der 'Statusstruktur' der Herkunftsfamilie einführen.

Die Statusstruktur der Herkunftsfamilie und die Bildungschancen der Kinder

Status-Sets. Ausgangsidee der mehrdimensionalen Konzeption von sozialer Platzierung ist der begriff des 'Status-Sets' (Merton 1957:369f.). Ein Status-Set besteht aus den Positionen, die eine Person zugleich auf verschiedenen (Rang-)Dimensionen von Ungleichheit (Prestige, Bildung, Einkommen usw.) einnimmt.

Die Konzeption des Status-Sets ist dazu geeignet, die Mehrdimensionalität

von 'sozialer Vertikalität' (Galtung 1974) deutlich zu machen. Das Status-Set einer Person besteht nicht nur aus einer, sondern mehreren Rangdimensionen, von denen Bildung nur jeweils eine unter mehreren ist.

In die hiermit zugrundegelegte mehrdimensionale Konzeption von Schichtung gehen die einzelnen Rangsysteme als eigenständige Grössen ein. Demgemäss wird angenommen, dass eine Person simultan Positionen auf verschiedenen Rangdimensionen einnimmt, und dass diese Positionen keinesfalls gleich sein müssen, also beispielsweise eine Person mit 'hoher' Bildung nicht unbedingt auch über einen 'hohen' Einkommensstatus oder viel Einfluss verfügt. Es wird vielmehr mit der Möglichkeit gerechnet, in einer Hinsicht hoch, in einer anderen jedoch niedrig zu rangieren oder irgendeine intermediäre Position einzunehmen. Entsprechend besteht das Status-Set einer Person aus genauso vielen Elementen wie Rangsysteme vorliegen. Ein Status-Set kann sich in einen mehr oder weniger ausgeprägten Ungleichgewicht befinden. Im besonderen kann ein Status-Set dann als 'disequilibriert' gelten, wenn es von einer bestimmten Equilibriumnorm abweicht (z.B. Alschuler 1973). In vielen Fällen ist dies die Ranggleichheit, so dass ungleiche Ränge Disequilibrium indizieren. In vielen Fällen wird dies jedoch eine spezifische soziale Norm sein. 'Disequilibrium' liegt dann vor, wenn eine spezifische Rangkonfiguration von den Erwartungen der sozialen Umwelt abweicht, wobei in einer gegebenen Population ein bestimmtes Ausmass von Rangungleichheit durchaus als 'normal', ein Überschreiten dieses Ausmasses aber als 'abweichend' gelten kann. In der bisherigen empirischen Forschung, die sich mit Konsequenzen ungleichgewichtiger ('disequilibrierter') Ränge im Status-Set von Personen beschäftigt, wurden mit grossen Abstand vor übrigen Rangmerkmalen die Dimensionen Bildung, Beruf(sprestige) und Einkommen berücksichtigt (Wuggenig 1985:6). Jedoch ist die theoretische Frage nach der Auswahl der in einer Population relevanten Rangdimensionen (zur Definition einer Rangvariable siehe Galtung 1966b) keineswegs abgeschlossen, und wurde auch erst kürzlich wieder aufgegriffen und im Sinne des neoklassischen Bezugsrahmens der Sozialökologie erweitert (Bailey 1985). Neben dem 'Lebensstandard' im engeren Sinne, werden sozialökologischen Variablen wie etwa Merkmale der sozialräumlichen Umwelt aufgrund ihrer sozialen Sichtbarkeit Statuswert besitzen, und es gibt konkrete Versuche, Einstufungen über den Status von Wohnquartieren vorzunehmen (Hoffmeyer-Zlotnik 1981). Und aus der Perspektive von (Geburts-)Kohorten ist natürlich deren 'sozialen Herkunft', gemessen in der einen oder anderen Weise, Bestandteil ihres Status-Sets.

Wenn wir jetzt die Frage aufwerfen, welche Merkmale im Status-Set der Herkunftsfamilie die Bildungschancen des 'Kindes' beeinflussen und damit ein zentrales Rangmerkmal im Status-Set des Kindes festlegen, das bis in das Erwachsenenalter von Bedeutung ist, so lassen sich erste Einsichten aus der internen

Zusammensetzung des Status-Sets der Herkunftsfamilie gewinnen. Wie bereits betont wurde, kann der Herkunftstatus für Personen, die sich im Prozess der Allokation befinden, eine wichtige Ressource darstellen. Nun kann der Herkunftstatus in multidimensionalen Schichtungskonzeptionen als Resultante der Wirksamkeit dieser Einzelstatus aufgefasst werden, die nicht unbedingt mit gleichem Gewicht zum Gesamtstatus beitragen. Analog ist auch nicht zu erwarten, dass jeder dieser Einzelstatus einen annähernd gleichen Wert als Ressource im Allokationsprozess der 'Kinder' besitzt. Die Macht der Herkunftsfamilie, effektiv Einfluss auf Kooptationsentscheidungen zu nehmen, wird stattdessen in starkem Masse von der spezifischen Statuskonfiguration abhängen, also beispielsweise davon, ob sich ein 'hoher' Herkunftstatus vor allem auf finanzielle Ressourcen, auf Bildung oder auf das Ansehen in strategisch wichtigen Bezugsgruppen gründet. So wird in der bürgerlichen Gesellschaft ein hoher, auf Bildung basierter Herkunftstatus sicher nicht denselben hohen Wert als Ressource im Allokationsprozess der 'Kinder' haben, als finanzielle Macht oder hohes soziales Ansehen bei potentiellen Entscheidungsträgern.

Die Reichweite dieses Arguments ist jedoch begrenzt, da die Reproduktion sozialer Ungleichheit nicht nur das Ergebnis geplanter und absichtsgeliteter ('intentionaler') Handlungen ist. Es sind vielmehr auch die gewissermassen 'naturwüchsigen' sozialen Prozesse zu beachten, die zur Aufrechterhaltung der Strukturen sozialer Ungleichheit beitragen, die wir auf der Makroebene beobachten können. Auch solche *nichtintentionalen* Effekte sind als Resultat spezifischer Statuskonfigurationen zu erwarten. So wird auf der Basis des soziologischen Statuskonsistenztheorie mit Stress und sozialem Konflikt als Folge disequilibrierter Status-Sets gerechnet (Engel 1986), mithin mit unter Umständen ungünstigen sozialen Voraussetzungen für die Sozialisation der Kinder.

Nun ist die Herkunftsfamilie ein Kollektivgebilde, das über die sozialen Beziehungen seiner Mitglieder im allgemeinen stark verknüpft ist. Jedes Mitglied einer solchen Familie ist Träger eines Status-Sets, dass aus mehreren Dimensionen zusammengesetzt ist. Analysen über die Auswirkungen ungleichgewichtiger Status-Sets von *Herkunftsfamilien* sollten daher auch berücksichtigen, dass in der Elterndyade nicht nur ein Status-Set vorliegt, dessen interne Zusammensetzung im Sinne einer Inkonsistenzanalyse studiert werden kann. Dies führt zu *relationalen* Ranganalysen, die sich ihrerseits auf spezifische, weitgehend ausgearbeitete Rangkonzepte stützen können (Galtung 1966a, 1966b). Eines dieser Konzepte ist die 'Rangleichheit' oder 'Rangdifferenz'; diese ist spezifisch für die einzelne Rangdimension per Vergleich der Positionen zu ermitteln, die jedes Mitglied auf dieser Dimension einnimmt. Rangleichheit liegt vor, wenn beide Mitglieder eine äquivalente Position einnehmen, Rangdifferenz ansonsten. Konzeptionelle Grundlage der Analyse ist mithin eine Rangdimension und ein Set von mindestens zwei Akteuren. Wird die Anzahl der zugleich be-

rücksichtigten Rangdimensionen des Status-Sets auf zwei oder mehr erhöht, so sind die möglichen, die Gruppe charakterisierenden Status-Set-Konstellationen nach Form und Inhalt der inhärenten *Statuskongruenz* analysierbar.

Auswirkungen elterlicher Rangdifferenz auf das schulische Bildungsverhalten. Wir wollen hier beispielhaft die Analyse der Auswirkungen einer spezifischen Form von *Rangdifferenz* in der Elterndyade auf die Wahrscheinlichkeit, dass ihr Kind zu einer gehobenen Bildungskategorie gehört, eingehen. Dazu können wir uns auf empirische Evidenz aus einer neueren Studien von 201 13- und 15-jährigen Schülerinnen und Schülern aller Schulformen stützen, die wir im Frühjahr 1986 zur Vorbereitung einer für Nordrhein-Westfalen repräsentativen Erhebung im Raum Bielefeld durchführten¹.

In dieser Untersuchung erweist sich sowohl die Berufsposition als auch der Bildungsstatus der Eltern als Determinanten der besuchten Schulform des Kindes. In Bezug auf den Bildungsstatus der Eltern zeigt sich, dass das Gymnasium vor allem dann besucht wird, wenn auch die Eltern (Vater oder Mutter, getrennt betrachtet) diesen oder einen höheren schulischen Abschluss haben. Analog erweist sich auch das schulische Aspirationsniveau als Funktion der Bildung der Eltern. Herkunftsspezifische Unterschiede konnten hier einerseits hinsichtlich des Zielniveaus (gemessen an der Dispersion dieser Verteilung) ermittelt werden.

Berücksichtigen wir im Sinne des oben skizzierten theoretischen Bezugsrahmens die Bildungsstatus von Vater und Mutter in ihrem Wechselwirkungseffekt, so zeigt sich dass *ceteris paribus* die Wahrscheinlichkeit, das Gymnasium zu besuchen, dann noch einmal erhöht ist, wenn sich Vater und Mutter nicht in gleicher Bildungslage befinden, also nur einer von beiden über das Abitur oder einen höheren Abschluss verfügt.

Tabelle 1 zeigt die entsprechenden empirischen Werte. Ausgewiesen werden Prozentanteile von Besuchern der gymnasialen Schullaufbahn (insgesamt besuchten rund 24% aller befragten Schüler dieser Schulform). Der Anteil von Gymnasialschülern ist demnach am geringsten, wenn beide Eltern einen Bildungsstatus 'unter Abitur' einnehmen. Er ist jeweils deutlich höher, wenn ein Elternteil den Bildungsstatus 'Abitur oder höher' besetzt. Der Anteil ist jedoch wie erwartet werden könnte nicht am höchsten, wenn beide Eltern den hohen Bildungsstatus haben, sondern dann, wenn die Mutter einen höheren Bildungsstatus als der Vater einnimmt:

Eine Rangdifferenz im Bildungsstatus der Eltern hat demnach dann einen besonders positiven Effekt auf die Wahl dieser ranghohen Bildungslaufbahn, wenn die Statusstruktur der Familie am stärksten traditionellen Rollenerwartungen widerspricht. In einer solchen Konstellation werden vermutlich die grössten Energien mobilisiert, um die gängigen sozialen Normen zuwiderlaufende

Tabelle 1: Rangdifferenz in der Elterndyade und Bildungschancen der Kinder (N = 201)

Bildung Mutter	Unter Abitur		Abitur oder höher	
	Unter Abitur	Abitur oder höher	Unter Abitur	Abitur oder höher
Bildung Vater	(151)	(26)	(7)	(17)
%-Anteil Jugendlicher in gymnasialer Laufbahn	15%	46%	71%	53%

Rangdifferenz abzubauen. Der strategisch zugängliche Weg hierfür ist der Versuch, den Bildungsstatus des Kindes so anzuheben, dass er dem Bildungsstatus des in dieser Hinsicht 'ranghöchsten' Elternteils entspricht.

Der empirische Befund in Tabelle 1 kann durch eine Loglineare Analyse präzisiert werden, da sie eine Schätzung einzelner Komponenten erlaubt, aus denen sich der beobachtete 'Gesamteffekt' zusammensetzt. Zum einen ist dies der direkte Einfluss der Bildungsstatus von Vater und Mutter, zum anderen der Effekt, der sich aus der Wechselwirkung dieser beiden Statuspositionen ergibt. Zur Ermittlung der relativen Bedeutung dieser Komponenten für die Wahl der gymnasialen Schulform unterzogen wir die multivariate Häufigkeitsverteilung, die der Tabelle 1 zugrundeliegt, einer 'Logit-Analyse' (Norusis 1986). Wie erwartet, wird die gymnasiale Schullaufbahn verstärkt dann eingeschlagen, wenn auch Vater oder Mutter zuvor diesen Bildungsweg absolvierten². Bemerkenswerterweise fällt dabei der hohe Bildungsstatus der Mutter (mit $\lambda_{M/i} = .363$) deutlich stärker ins Gewicht als der des Vaters (mit $\lambda_{V/j} = .096$). Ausserdem wird (mit $\lambda_{MV/ij} = -.295$) eine Wechselwirkung geschätzt, die die oben getroffenen Aussagen über die Wirkung von Rangdifferenz in der Elterndyade bestätigt, und das relativ starke Gewicht unterstreicht, dass der internen Statusstruktur der Herkunftsfamilie beizumessen ist. Die Anzahl der empirisch verfügbaren Informationen (in Tabelle 1) erlaubt es jedoch nicht, die beiden konfigurationsspezifischen Rangdifferenzeffekte statistisch zu separieren, ohne mindestens einen der beiden direkten elterlichen Bildungseinflüsse zu vernachlässigen³.

Einen Hinweis auf die starke familieninterne 'Rangspannung', die durch Rangdifferenzen der Eltern entsteht, liefert ein weiteres Ergebnis unserer Studie, das in Tabelle 2 dokumentiert ist. Zielvariable ist hier die 'Selbstachtung' der Kinder, eine Variable, die nach der Gerechtigkeitstheorie von Rawls (1979) als ein wesentliches 'gesellschaftliches Grundgut' eines jeden Menschen angesehen werden muss. (In unserer Untersuchung wurde Selbstachtung über einen

Index erfasst, der sich auf eine Liste von Fragen zum Selbstwertgefühl bezieht, deren operationale Fassungen sich an der klassischen Rosenberg-Studie (1968) orientieren).

Tabelle 2: Rangdifferenz in der Elterndyade und Selbstachtung der Kinder (N = 201)

Bildung Mutter	Unter Abitur		Abitur oder höher	
Bildung Vater	Unter Abitur	Abitur oder höher	Unter Abitur	Abitur oder höher
	(151)	(26)	(7)	(17)
%-Anteil mit relativ geringer Selbstachtung	42%	50%	71%	47%

Wie Tabelle 2 zeigt, steht die interne Statusstruktur der Familie in Zusammenhang mit der Ausprägung der Selbstachtung bei dem Kind. Die Selbstachtung ist dann am geringsten ausgeprägt, wenn der Bildungsstatus der Mutter über dem Bildungsstatus des Vaters liegt. Sehen wir dieses Ergebnis im Zusammenhang mit dem Ergebnis aus Tabelle 1, so wird hierdurch unterstrichen, wie stark das soziale 'Verunsicherungspotential' ist, das bei einer Statuskonfiguration entsteht, die den traditionellen Geschlechtsrollenvorgaben der Eltern widerspricht. Der hier nicht dokumentierte Befund, wonach die Häufigkeit innerfamiliärer Konflikte in dieser Statuskonstellation ebenfalls ansteigt, weist in die gleiche Richtung.

Konsequenzen für die Bildungspolitik

Unsere Analyse hat gezeigt, dass im Zusammenspiel der beiden wichtigen gesellschaftlichen Instanzen Familie und Schule eine zentrale Ursache gesellschaftlicher Ungleichheit zu sehen ist. Trotz der Veränderungen, die im besonderen in den letzten drei Jahrzehnten in Struktur und Funktion dieser Institutionen beobachtet werden können, hat die Herkunftsfamilie dennoch nicht an Bedeutung als hauptsächliche Institution der Programmierung sozialer Laufbahnen für den gesellschaftlichen Nachwuchs verloren. Die hohe Dichte der Beziehungen im Familienverband hat im Gegenteil eher zu einer Intensivierung der Bemühungen der Eltern geführt, den ranghöchsten schulischen und nachschulischen Lebensweg für jedes Kind zu erreichen. Es werden soziale 'Optimierungsstrategien' eingeschlagen, die vorbehaltlos auf eine Maximierung von Bildungszertifikaten für die eigenen Kinder hinauslaufen (Hurrelmann 1983). Die-

ser Trend wird durch strukturelle Veränderungen im Bildungs- und Beschäftigungssystem unterstützt. In allen Industrienationen des Westens haben in den letzten zwei Jahrzehnten starke kontraktive Tendenzen am Arbeitsmarkt und erhebliche Umschichtungen der Qualifikationsstruktur Platz gegriffen. Teilweise in Reaktion darauf ist der infrastrukturelle Stellenwert des Bildungssystems erheblich gestärkt worden ('Bildungsexpansion'). Hochwertige Bildungszertifikate sind zu einer notwendigen, wenn auch nicht hinreichende Bedingung für den Eintritt in eine zunehmende Zahl von Berufslaufbahnen geworden.

Sowohl die familien- als auch die bildungs- und beschäftigungsstrukturellen Entwicklungen haben zu einer Intensivierung der Bemühungen vieler Familien geführt, die günstigsten Startbedingungen für die Berufslaufbahn der eigenen Kinder zu sichern, in dem offensichtlich darauf geachtet wird, solche Bildungslaufbahnen auszuwählen, die den sozialen Status der Familie mindestens zu bewahren, wenn nicht sogar zu übertreffen geeignet sind. Statusbewahrung und 'Statuspflege' sind wichtige Elemente familienbezogener Zukunftsorientierung. Die effektiven Impulse zum Stuserhalt sind dabei von den aktuell eingenommenen Positionen *beider* Elternteile abhängig. Sie sind offenbar dann besonders stark ausgeprägt, wenn sich beide Elternteile in annähernd der gleichen Rangposition befinden oder noch stärker wenn eine Rangdifferenz derart besteht, dass die Position der Frau/Mutter über der des Mannes/Vaters liegt. In dieser Konstellation werden offensichtlich die grössten Antriebskräfte für eine Aufrechterhaltung und Verbesserung des sozialen Status der Herkunftsfamilie mobilisiert. Wie unsere Analyse zeigt, hat das Erziehungssystem in den letzten Jahrzehnten nichts von seiner selektiven Kraft eingebüsst. Es gibt auch keine Anhaltspunkte dafür, dass sich an diesem Merkmal in Zukunft etwas ändern wird. Soziale Ungleichheit ist ein zentrales gesellschaftliches Problem, das auch nach den Bildungsreformbemühungen der 70er Jahre nichts an Aktualität eingebüsst hat. Auch heute noch ist ein hohes Mass an sozialer Ungleichheit zu beobachten, ein ganz offensichtlicher Beleg für die Grenzen einer am Gedanken sozialstaatlichen Ausgleichs orientierten Bildungspolitik, und ein Ansatzpunkt für jeden Versuch, Wege für die künftige Bildungs- und Gesellschaftspolitik zu finden.

Das Bildungssystem fungiert als soziales Transportmedium der Reproduktion sozialer Ungleichheit, wobei die Antriebskräfte ausserhalb des Bildungssystems liegen. Bildungspolitische Bemühungen können deshalb nur begrenzt und indirekt auf den Prozess der Reproduktion sozialer Ungleichheit einwirken. Erforderlich sind (begleitende) familien- und socialpolitische Massnahmen, die in umfassende gesellschaftspolitische Konzeptionen einbezogen sind, und darauf abzielen, die materiellen und sozialen Arbeits- und Lebensbedingungen der Familienmitglieder in den unterprivilegierten und benachteiligten bevölkerungsgruppen zu verbessern. Zugleich muss eine am Grundsatz fairer

Chancengleichheit orientierte Bildungspolitik allerdings zukünftig stärker als bisher versuchen, darauf hinzuwirken, dass die verfügbaren sozialen Positionen letztlich nach Leistungskriterien besetzt werden, mithin erwerbbar und nicht askriptive (individuell nicht veränderbare) Merkmale als potentielle Ausschlusskriterien herangezogen werden. Umsetzbar ist diese Strategie zumindestens im Bildungssystem selbst. Die Einflussmöglichkeiten des Bildungssystems auf andere gesellschaftliche Teilsysteme sind hingegen strukturell begrenzt.

Zukünftige bildungspolitische Strategien müssen ausserdem stärker als bisher auch die nichtorganisierten, informellen 'Bildungsprozesse' beachten, also die sozialen Prozesse, die in starkem Masse an der Reproduktion sozialer Ungleichheit beteiligt sind, die wir auf der Makroebene beobachten können, und die keineswegs nur beabsichtigte Handlungskonsequenzen widerspiegeln. Vielmehr sind nicht-intendierte Folgen absichtsgeleiteter Handlungen zu bedenken, und auch, dass diese nichtbeabsichtigten Effekte sich in Form reiner sozialer Emergenzphänomene äussern können 'paradox' in dem Sinne sein, dass sie die ursprüngliche Handlungsabsicht konterkarieren. Ein Beispiel ist die erwähnte weitgehend zeitinvariante Mobilitätsstruktur im Generationenvergleich trotz verbesserter Bildungschancen ganzer Bevölkerungsteile: Es ist aus der Sicht des einzelnen Individuums rational, einen möglichst hohen Bildungsabschluss zu erwerben. Handeln jedoch viele Individuen gemäss dieser Einsicht, wie in den letzten zwei Jahrzehnten geschehen, so führt dies auf der Ebene des sozialen Aggregats zu einer veränderten Struktur der Bildungsabschlüsse, die nicht in eine entsprechend verbesserte Chancenstruktur mündet, solange sich das Beschäftigungssystem nicht entsprechend verändert.

Unsere Analyse legt schliesslich die Folgerung nahe, daß sich Bildungsreformbemühungen ohne Berücksichtigung der strukturellen Lage der Herkunftsfamilie kaum werden durchsetzen können. Stärker als bisher sollte die Aufmerksamkeit daher auch auf die 'horizontale' Dimension sozialer Schichtung gelenkt werden, die Herkunftsfamilie als in sich differenziertes, soziales Strukturgebilde angesehen und die sich daraus ergebenden, nichtintendierten Effekte auf die Bildungsbiographie der Kinder beachtet werden. In diesen Zusammenhang gehören auch alle Bemühungen, die Kooperationsbeziehungen zwischen Familie (Elternhaus) und Schule zu intensivieren. Die sozialstrukturell teilweise tief verankerten Prozesse der Abkapselung und Isolierung dieser beiden so strukturverschiedenen Sozialisations- und Erziehungsinstanzen müssen durch geeignete Partizipationsmuster abgefangen werden, denn es ist wie gezeigt wurde letztlich nicht eine der Instanzen für sich, sie Selektionsprozesse steuert, sondern das Zusammenspiel beider Instanzen. Die Partizipationsmöglichkeiten von Eltern im Bildungssystem müssen dabei so beschaffen sein, daß beide Elternteile einbezogen sind, um die Statusstruktur der Familie zu berücksichtigen.

Anmerkungen

1. Die Befragung wurde in 7. und 9. Klassen an Schulen im Raum Bielefeld durchgeführt. Die Stichprobe ist keine Zufallsauswahl, sie ist jedoch weitgehend ein strukturtreues Abbild der Population der Schüler in 7. und 9. Klassen an Haupt- und Realschulen, Gymnasien und Gesamtschulen der Stadt Bielefeld, wenn als Kriterien Schulform und Jahrgangsstufe herangezogen werden.

Dabei sind 7. Klasse/Hauptschule leicht überrepräsentiert und 9. Klasse/Gymnasium sowie Gesamtschule leicht unterrepräsentiert. Der Auswahlumfang liegt bei 3,1% (201/6532).

2. Die vollständige Gleichung zur Schätzung der vier konfigurationsspezifischen Verhältnisse ((log-)odds) zwischen der Anzahl der Gymnasialschüler und der Anzahl der Schüler, die eine der übrigen Schulformen besucht, lautet:

$$\ln(f_{j1}/f_{j2}) = 2(-.1046 + .363(M)_i + .096(V)_j - .295(MV)_{ij})$$

wobei:

$M_i = 1$, wenn die Mutter mindestens Abitur hat, und $M = -1$ im übrigen.

$V_j = 1$, wenn der Vater mindestens Abitur hat, und $V_j = -1$ im übrigen.

$MV_{ij} = 1$, wenn beide Elternteile Abitur haben oder nicht haben; $MV_{ij} = -1$ im übrigen.

Auf dem 5%-Niveau sind zwei der Effektkoeffizienten signifikant: Der Bildungsstatuseffekt der Mutter beträgt das 2,7fache und der Wechselwirkungseffekt das 2,2fache seines Standardfehlers. Das Alternativmodell, das diesen Wechselwirkungseffekt nicht berücksichtigt, erweist sich im Spiegel des statistischen Anpassungstests als unangemessen ($\chi^2 = 5.38$; $df = 1$; $p = .02$). Diese 'Haupteffektmodell' erklärt 9,6% der Variation, wenn als Grundlage Shannon's Entropie-maß herangezogen wird. Dieser Wert steigt auf 11,9% bei Berücksichtigung des Rangdifferenzeffekts.

3. Es wären ansonsten 5 Unbekannte bei 4 empirischen 'logits' zu schätzen; statistische Identifizierbarkeit der Effektparameter ist so jedoch unmöglich.